

Die Ganzheit der Epoche

BARBARA PICTH

I. Zur Begriffsgeschichte von ›Epoche‹

Nicht immer verstand man unter ›Epoche‹ das, was wir heute mit diesem Begriff verbinden. Das griechische *epoché* bedeutete ursprünglich ein Anhalten, zum Beispiel der Rede, ein Stoppen, zum Beispiel in einem Lauf, oder auch eine Unterbrechung, beispielsweise eines Krieges. In der Astronomie wurde damit ein berechenbarer Punkt auf der Bahn eines Himmelskörpers bezeichnet.¹ Im antiken Skeptizismus – und hier hat der Begriff seinen ältesten Ursprung – bedeutete *epoché* den Verzicht darauf, ein Urteil zu fällen.²

Wurde von Epoche mit Bezug auf historisches Geschehen gesprochen, war auch damit kein bestimmter Zeitabschnitt gemeint. Als Epoche wurde vielmehr das ihn eröffnende Ereignis bezeichnet. Dieses Epochenverständnis schwingt im Übrigen noch mit, wenn wir im Deutschen davon sprechen, dass etwas ›Epoche macht‹, was wiederum eine Übersetzung des französischen ›faire époque‹ ist. Zwei Ereignisse, also Epochen, konnten einen Zeitraum einschließen, der Periode genannt wurde, so noch Johann Christoph Adelung in seinem *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, das zwischen 1793 und 1801 in zweiter Auflage erschien.³

Ereignisse, Einschnitte oder Wendepunkte sind nicht notwendig mit Ganzheitsvorstellungen verbunden. Erst mit der Aufklärung setzt sich die Vorstellung von Epochen als zeitlichen Einheiten mit bestimmten Merkmalen durch. Es wird nun nach dem ein Zeitalter jeweils kennzeichnenden Gehalt gefragt.⁴ Sprachlich war diese Möglichkeit im Epochenbegriff schon immer angelegt. Das griechische Verb

1 Vgl. Manfred Riedel: »Epoche, Epochenbewußtsein«, in: Joachim Ritter (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, Basel 1972, Sp. 596-599, hier Sp. 596; Andreas Kamp: *Vom Paläolithikum zur Postmoderne – die Genese unseres Epochen-Systems*, Bd. 1: *Von den Anfängen bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts*, Amsterdam/Philadelphia 2010, S. 103-137.

2 Vgl. Justus Fetscher: »Zeitalter/Epoche«, in: Karlheinz Barck/Martin Fontius/Dieter Schlenstedt u. a. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, Bd. 6, Stuttgart/Weimar 2010, S. 774-810, hier S. 779.

3 Vgl. »Die Epoche«, in: Johann Christoph Adelung: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, Leipzig 1793-1801, Bd. 1, Sp. 1845f., online: https://lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/lemma/bsb00009131_7_1_1438 (aufgerufen am 30.03.2021); Johan Hendrik Jacob van der Pot: *Sinndeutung und Periodisierung der Geschichte. Eine systematische Übersicht der Theorien und Auffassungen*, Leiden 1999, S. 52; Gerrit Walther/Roland Kanz/Peter Philipp Riedl: »Epoche«, in: Friedrich Jaeger (Hg.): *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_259112 (aufgerufen am 30.03.2021); Fetscher: »Zeitalter/Epoche« (Anm. 2), S. 779f.

4 Vgl. Theodor Schieder: *Geschichte als Wissenschaft. Eine Einführung*, 2., überarb. Aufl. Stuttgart 2019, S. 87f.; Reinhart Koselleck: »Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit«, in: Reinhart Herzog (Hg.): *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein*, München 1987, S. 269-282, hier S. 269.

episch, von dem *epoché* abgeleitet ist, heißt sowohl ›innehalten‹ oder ›aufhören‹ als auch ›sich erstrecken über‹.⁵

Unabhängig davon, ob der Epochenbegriff nun im antiken Sinn eines bestimmten Zeitpunktes verwendet oder, wie von den Aufklärern, im Sinn von ›Zeitalter‹ gedacht wird: für beide gilt, dass Epocheneinteilungen Akte von Sinnggebung sind. Epochenbezeichnungen

interpretieren Geschichte [...]. Sie offenbaren [...] Ansichten über Gut und Schlecht, Fortschritt und Dekadenz, wünschenswerte und zu vermeidende Entwicklungen von Politik, Gesellschaft und Kultur. Sie reagieren auf die eigene Gegenwart: Sie legitimieren das Bestehende, relativieren es als Übergangsphase oder kritisieren es als Abirrung von einem normativen Ziel. Sie begründen solche Ziele, indem sie entsprechende histor[ische] Traditionslinien zeichnen; sie propagieren Vorbilder und formulieren Warnungen, können ideologische Waffen sein, politische Erkennungsmerkmale und Medien gelehrter Gruppenbildung. In ihrer Einheitlichkeit oder Vielfalt, Festigkeit oder Offenheit sagen sie viel über Strukturen und Machtverhältnisse der tonangebenden Wissenseiten aus.⁶

Der niederländische Historiker Johan Hendrik Jacob van der Pot definiert Epochen als die Form, welche die Geschichtsschreibung der Vergangenheit gibt. Doch unumstritten ist solche Formgebung nicht. Die Debatten um Möglichkeiten und Grenzen von Epochenzuschreibungen begleiten wie ein Orgelpunkt diese historiographische Praxis. Das hat viel damit zu tun, dass im Fall der Epoche die Frage nach ihrer Ganzheit stets im Zusammenhang mit und oft in einem Spannungsverhältnis zur Frage nach ihrer Einheit verhandelt wird. Da Epocheneinteilungen mehr zu sein beanspruchen als ein allein zeitlich gedachter Abschnitt historischen Geschehens und also mit Merkmalsbestimmungen einhergehen, werden diese Merkmale in zweierlei Hinsicht zu einem Prüfstein für das Epochenkonstrukt. Sind sie zum einen tatsächlich allein für diese Epoche kennzeichnend oder auch in anderen Epochen aufzufinden? Und so Letzteres der Fall ist, unterminiert ein solcher Befund den Ganzheitsanspruch von Epochen? Konterkariert zum anderen all das eine Epochendefinition, was innerhalb der Epoche ihren Charakteristika nicht entspricht? Ist die Vorstellung von einer Ganzheit folglich nicht zu rechtfertigen, weil diese Ganzheit keine Einheit im Sinn einer Regel ohne Ausnahme darstellt? Sowohl nach außen, im Vergleich zu anderen Epochen, als auch nach innen, mit Blick auf das Epochentypische und die Abweichungen davon, stehen Epochenkonstrukte also unter Rechtfertigungsdruck.

5 Vgl. Gerrit Walther: »Epochen als Lesart der Geschichte«, in: Matthias Meinhardt/Andreas Ranft/Stephen Selzer (Hg.): *Oldenbourg Geschichte Lehrbuch: Mittelalter*, München 2007, S. 159-166, hier S. 159.

6 Walther/Kanz/Riedl: »Epoche« (Anm. 3).

II. Epoche. Eine relationale ›Form des Ganzen‹

Zur ›Ganzheitsform‹ Epoche gehört, dass Epochen keine absolut oder isoliert gedachten Größen sein können. Das liegt zunächst daran, dass ihnen ein Anfang und ein Ende innerhalb eines chronologischen Zeitverlaufs zugeschrieben wird. Selbst wenn dieser Anfang und dieses Ende nicht abrupt, als Zeitpunkte oder Brüche, sondern mit Hans Blumenberg als Schwellen gedacht werden, die sich über Jahre, auch Jahrzehnte erstrecken können, gibt es ein jenseits dieser Epochenschwellen liegendes Vorher und Nachher.⁷ Eine Epoche wird entweder als von anderen Epochen eingerahmt oder als durch von ihr unterschiedene Zeitabschnitte umgeben definiert. Das bedeutet nicht, dass Epochen mit Zeiträumen gleichzusetzen wären. »Epochen« sind theoretische Konstrukte, die auf ›Zeiträume« als chronologische Einheiten anwendbar sind.«⁸

Damit verbunden, aber von weniger formalem Charakter ist die Eigenart der Ganzheitsvorstellung ›Epoche‹, dass sie nur unter Bezugnahme auf entweder von ihr unterschiedene Zeiträume oder den Verweis auf andere Epochen inhaltlich bestimmt werden kann. Was eine Epoche ausmacht, kann nur definiert werden, indem man benennt, wodurch sie sich von vorausgegangenen oder künftig erwarteten Zeiträumen oder Epochen unterscheidet. Schon die Vorstellungen von zyklischen Geschichtsverläufen in den frühen Hochkulturen gehorchen diesem Muster. Die das Motiv radikalisierende Rede von der ewigen Wiederkehr, die als eine Wiederkehr des Identischen oder Ähnlichen konzipiert sein kann, bedarf einer ›vorgefundenen‹ kosmischen Ordnung als Orientierungsgröße. Es muss einen beispielhaften Verlauf geben, der sich so oder ähnlich erneut ereignet, sonst würde es sich nicht um eine Wiederkehr handeln.⁹ Doch nicht nur zyklischen Geschichtsbildern liegt ein Verweissystem zugrunde. Hesiod, der nach europäischer Überlieferung als erster eine natürliche, zyklisch gedachte Zeit vom linearen Ablauf eines politisch definierten Zeitverlaufs unterschied, entwarf eine qualitative Geschlechterabfolge, bei der auf ein goldenes Geschlecht ein silbernes, ein bronzenes, dann ein heroisches, schließlich ein eisernes folgte. Der metaphorische Vergleich mit den Eigenschaften von Metallen ist dabei, jeweils für sich genommen, wenig aussagekräftig. Maßgeblich für die Definition des jeweiligen Geschlechts ist, welches ihm voranging und welches ihm nachfolgte: es wird eine Niedergangsgeschichte erzählt. Das einzelne Geschlecht ist in dieser Zeitalterlehre nicht aus sich selbst heraus definiert. Seine Epochensignatur ergibt sich relational daraus, welche Stufe einer Verfallsskala es bildet.

Die für die europäische Neuzeit folgenreichste Epocheneinteilung bedient sich ebenfalls eines interepochalen Verweissystems, um den für die eigene Gegenwart erhobenen Anspruch zu legitimieren. Lange bevor Altertum, Mittelalter und Neuzeit so bezeichnet wurden, führte der Humanist und päpstliche Sekretär Flavio Biondo 1483

7 Vgl. Hans Blumenberg: »Die Epochen des Epochenbegriffs«, in: ders.: *Die Legitimität der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1996, S. 531-557.

8 Klaus W. Hempfer: *Literaturwissenschaft – Grundlagen einer systematischen Theorie*, Stuttgart 2018, S. 227.

9 Vgl. Matthias Schloßberger: *Geschichtsphilosophie*, Berlin 2013, S. 43 f.

in seinem Werk über die römische und italienische Geschichte zwischen 400 und 1400 n. Chr. (der Zeit vom Niedergang des Römischen Reiches bis zu Biondos Gegenwart) eine Dreiteilung in alte, mittlere und neue Zeit ein.¹⁰ Der Terminus Mittelalter entstand erst im 18. Jahrhundert, der der Neuzeit ist nach dem Grimm'schen Wörterbuch als Epochenbegriff erst seit 1870 belegt.¹¹ Die später als humanistische Trias bezeichnete Epocheneinteilung Antike – Mittelalter – Neuzeit war aber seit Biondos Schrift ›in der Welt‹. Was Biondo noch spezifisch für die römische und dann italienische Geschichte entworfen hatte, übernahm 1702 der Hallenser Historiker Christoph Martin Keller in seiner *Historia universalis* als ein nun universalgeschichtliches Gliederungsschema, dessen Maßstab die europäisch-mittelmeerische Welt war.¹² Seit Kellers Veröffentlichung ist dieser Epochendreischritt fest in das europazentrierte Geschichtsdenken eingeschrieben.

Der Gewinn der drei Großepochen als Gliederungsschema ging dabei einher mit dem Verlust einer Ganzheit, die es bislang ermöglicht hatte, »sämtliche Einzelereignisse in ein universales Koordinatensystem« einzuordnen.¹³ Die westliche Weltgeschichtsschreibung hatte sich seit der Antike an der biblischen Erzählung von der Erschaffung der Welt bis zum Jüngsten Gericht orientiert, um den heilsgeschichtlichen Ort der Gegenwart darin möglichst genau zu bestimmen.¹⁴ Eine Epoche Neuzeit zu ›erfinden‹, bedeutete im 15. und 16. Jahrhundert, die bislang geltende Vorstellung von sechs Weltaltern und vier Weltmonarchien außer Acht zu lassen zugunsten einer Geschichtsauffassung, die sich nicht länger an der Erfüllung eines biblischen Heilsplanes orientierte. Zu nicht weniger als einem revolutionären Wandel im Geschichtsdenken wurde mit der Rede von der neuen Zeit aufgerufen. Petrarca als einer ihrer wirkungsmächtigsten Verkünder hatte zum Ziel, nicht fortsetzen und fortschreiben zu müssen, was er vorfand, sondern zu neuer Geltung zu bringen, was die römische Republik zur Zeit der Scipionen und also das in seinen Augen wahre, große Rom einst ausgemacht hatte. Keine Kontinuität, keine Übertragung, sondern eine Wiedergeburt sollte gelingen. Damit war nicht allein ein kultur- oder ideengeschichtliches Programm formuliert, sondern ein Machtanspruch erhoben – und das nicht zufällig in Oberitalien, wo die Entstehung autonomer Stadtrepubliken neues politisches Selbstbewusstsein auf-

10 Vgl. Flavio Biondo: *Historiarum ab inclinatione Romanorum imperii decades*. Mit Beigaben von Johannes Antonius Campanus, Venedig 1483; Ulrich Muhlack: *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*, München 1991, S. 166–171.

11 Vgl. »Neuzeit«, in: Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961, Bd. 13, Sp. 689, online: <http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=neuzeit> (aufgerufen am 30.03.2021); vgl. zur Geschichte des Neuzeitbegriffs auch Reinhart Koselleck: »Neuzeit. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe«, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 192017, S. 300–348; Winfried Schulze: *Einführung in die neuere Geschichte*, Stuttgart 2019, S. 24–33.

12 Vgl. Christoph Cellarius: *Historia Vniuersalis: Breviter Ac Perspicue Exposita, In Antiquam, Et Medii Aevi Ac Novam Divisia, Cvm Notis Perpetvis*, Jena 1704–1720.

13 Muhlack: *Geschichtswissenschaft* (Anm. 10), S. 97.

14 Vgl. Gerrit Walther/Hans-Heinrich Nolte: »Weltgeschichte«, in: Jaeger (Hg.): *Enzyklopädie der Neuzeit* (Anm. 3), http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_379503 (aufgerufen am 30.03.2021).

blühen ließ. Ihr Kampf um Freiheit richtete sich gegen die kaiserliche Autorität und damit gegen den französisch-deutschen Einfluss. Italien sollte als eigentlich legitimer Erbe des klassischen römischen Altertums reetabliert werden.¹⁵ Dem diene der so folgenreiche und ›traditionsvergessene‹ Aufruf, zwischen einer vorbildhaften alten, einer zu überwindenden mittleren und einer erstrebenswerten neuen Zeit zu unterscheiden.

Epochen sind, verglichen mit universalgeschichtlichen Deutungsansprüchen, partikularere Gebilde. Wer unter den neuen Prämissen Geschichte schreibt, muss nicht länger die Geschichte der ganzen Menschheit darstellen oder jedenfalls jegliches Geschehen darauf beziehen. Humanistische Historiker begannen denn auch, »statt der traditionellen Weltgeschichte [...] die Geschichte einzelner Männer, Städte, Länder, Staaten, Nationen, Erdteile« zu schreiben.¹⁶ Neu ist dabei nicht, dass statt Universal-Spezialgeschichte geschrieben wird. »Aber neu ist, daß die Spezialgeschichten sich verselbständigen, ihren Wert in sich tragen, sozusagen eine immediate Stellung gewinnen«.¹⁷ Petrarca hatte bei seiner Epochenkonstruktion Italiens Gegenwart und Zukunft im Blick. Das provozierte in weiten Teilen Europas, in Spanien, Frankreich, Deutschland, Polen, der Schweiz und den Niederlanden nationalmythologische Gegenerzählungen, welche die je eigene Geschichte aufwerten und andere als die von Petrarca datierten Epochenschwellen etablieren sollten. Seinem Ursprung nach hat das neuzeitliche europäische Epochendenken damit einen nationalistischen Kern.¹⁸ Petrarca war angetreten, die Weltaltervorstellung und mit ihr die Idee einer *translatio imperii* zugunsten eines an diese Heilslehre nicht länger gebundenen Gestaltungsspielraums aufzugeben (anders als die Aufklärung strebte der Humanismus eine Art Koexistenz mit dem etablierten kirchlich-religiösen System an).¹⁹ Und doch hatte sein Epochenentwurf mit dem religiös begründeten Geschichtsdnken ein wichtiges Merkmal gemeinsam: Er wollte damit der eigenen Zeit eine Richtung vorgeben. In seinem Fall galt dieser Impuls der italienischen Literatur und Sprache. Verglichen mit der Heilsgeschichte der Menschheit ist auch das ein partikularer Anspruch. Der Ausdruck ›medium tempus‹ wurde nun nicht mehr endzeitbezogen, sondern zum ersten Mal historisch verwendet.²⁰ Die Kennzeichnung einer Zeit als Epochenschwelle oder -übergang diente nicht allein in der Frühneuzeit dazu, historischen Wandel zu beeinflussen. So definiert das von Manfred Buhr und Georg Klaus herausgegebene *Philosophische Wörterbuch* ›Epoche: unverkennbar fortschrittsorientiert zunächst als »Abschnitt eines geschichtlichen Entwicklungsprozesses, bis zu welchem die Vergangenheit überwunden und die Zukunft im Werden ist«, um dann die »Epoche des Übergangs

15 Vgl. Walther: »Epochen« (Anm. 5), S. 162 f.; Walther/Nolte: »Weltgeschichte« (Anm. 14).

16 Vgl. Muhlack: *Geschichtswissenschaft* (Anm. 10), S. 98.

17 Ebd.

18 Vgl. dazu auch Kamp: *Vom Paläolithikum* (Anm. 1), S. 68.

19 Vgl. Muhlack: *Geschichtswissenschaft* (Anm. 10), S. 53.

20 Vgl. Koselleck: »Neuzeit« (Anm. 11), S. 306.

vom Kapitalismus zum Sozialismus« zu spezifizieren, womit zugleich der Gegenwart die Aufgabe der Vollendung dieses Epochenübergangs aufgetragen ist.²¹

Diente im Humanismus die Epochentrias zunächst noch einer Bildungsbewegung mit vornehmlich ästhetischen Zielen, nutzte die Reformation die Rede von einem reinen Anfang, einem langen Irrweg und dann der Rückkehr zu den Ursprüngen für ihre (ebenfalls auf die Zukunft gerichteten) Ziele einer protestantischen Kirchengeschichtsschreibung. Die Reformation trug damit wesentlich zur Durchsetzung der Vorstellung von einer ›Neuzeit‹ bei, lange »bevor es zu einer theorieförmigen Explikation dieser [...] Epochenkonzeption kam«, da den Reformatoren »begrifflicherweise an der Legitimation der Zäsur ›um 1500‹ als einem Neubeginn der Weltgeschichte gelegen war.«²² Der Hallenser Historiker Keller übertrug die Epochentrias dann auf die politische Geschichte, womit er zugleich den Weg dafür ebnete, dass sich das Gliederungsprinzip Altertum – Mittelalter – Neuzeit, nun periodisiert anhand der großen Reichsübertragungen, neben der Heilsgeschichte etablieren und diese schleichend ersetzen konnte. Mit der Größenordnung ›Epoche‹ wurde und wird folglich Politik gemacht.

Möglich ist dies, da Epochenzuschreibungen stets mit einer ihnen inhärenten Vorstellung von historischer Zeit verbunden sind, die über die jeweilige Epoche hinausweist. Heinz Dieter Kittsteiner hat als historischen Zeitpfeil bezeichnet, was eine zirkuläre oder lineare Richtung vorgeben kann.²³ Die Vorstellung davon, wie sich der Wandel der vom Menschen geformten Welt vollzieht, unterliegt dabei selbst einem Wandel, ohne dass das zyklische Zeitmodell mit Beginn der Moderne obsolet geworden wäre, wie beispielsweise die großen geschichtsmorphologischen Entwürfe Arnold Toynbees und Oswald Spenglers zeigen. War in der Renaissance der Überwindungsgedanke noch mit dem Rückgriff auf ein antikes Vorbild verknüpft, entstand im Zeitalter der Aufklärung eine zukunfts offene Vorstellung von historischer Zeit. Karl Löwith hat diesen Vorgang als die Wandlung des »Geistes der Zeiten« zum »Zeitgeist« bezeichnet und beschrieben.²⁴ ›Zeitgeist‹ war dabei nur einer der Ausdrücke, die um 1800 mit neuem Sinn versehen wurden, um einer veränderten Zeiterfahrung Ausdruck zu verleihen. Auch ›Revolution‹, ›Fortschritt‹, ›Entwicklung‹ oder ›Krise‹ bekamen nun eine neue zeitliche Indikation. Das hat Folgen für den Geschichtsbegriff, wie Reinhart Koselleck darlegt:

Nicht mehr in der Zeit, sondern durch die Zeit vollzieht sich dann die Geschichte. Die Zeit wird dynamisiert zu einer Kraft der Geschichte selber. Diese neue Erfahrungsformel setzt freilich einen ebenso neuen Begriff von Geschichte voraus, näm-

21 »Epoche«, in: Georg Klaus/Manfred Buhr (Hg.): *Philosophisches Wörterbuch*, Bd. I, Leipzig 1971, S. 308 f.

22 Friedrich Jaeger: »Epochen als Sinnkonzepte historischer Entwicklung und die Kategorie der Neuzeit«, in: Jörn Rüsen (Hg.): *Zeit deuten. Perspektiven – Epochen – Paradigmen*, Bielefeld 2003, S. 313–354, hier S. 315.

23 Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner: »Einheit im Pluralismus. Wie kann Geschichtstheorie widersprüchliche Zeittheorien verbinden?«, in: Evelyn Schulz/Wolfgang Sonne (Hg.): *Kontinuität und Wandel. Geschichtsbilder in verschiedenen Fächern und Kulturen*, Zürich 1999, S. 41–88, hier S. 42.

24 Vgl. Karl Löwith: *Von Hegel zu Nietzsche*, Stuttgart 1988, S. 255–263.

lich den Kollektivsingular der Geschichte, der seit rund 1780 ohne ein ihr zugeordnetes Objekt oder vorgeordnetes Subjekt – als Geschichte an und für sich – gedacht werden konnte.²⁵

Zu beobachten ist damit ein interessantes Paradox: Epochen im neuzeitlichen Verständnis entstehen, als man die eigene Zeit zukunfts offen zu denken beginnt. Epochen sind aber unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass diese Konstrukte einen Anfang und ein Ende haben, so ausgedehnt und fließend diese Übergänge auch gedacht werden können. Doch das Zeitalter, das die Epoche ›erfindet‹, kennt und reflektiert zwar seinen eigenen Beginn, erwägt aber nicht, dass es selbst an ein bestimmtes Ende kommen werde. Die Epochensignatur der Neuzeit ist vielmehr die Vorstellung einer ständig sich selbst überholenden Bewegung, weshalb ein Ziel- und Endpunkt weder zeitgenössisch noch retrospektiv bestimmbar sein soll. Die Vorwärtsbewegung wird ein Selbstzweck, »Fortschritt und historisches Bewußtsein verzeitlichen wechselseitig alle Geschichten zur Einmaligkeit des weltgeschichtlichen Prozesses. [...] Das Bewußtsein epochaler Einmaligkeit wird gleichsam auf Dauer gestellt – Kriterium der später so genannten Neuzeit.«²⁶

Wer nur eine von Epochen umschlossene Epoche als Epoche im prägnanten Sinn definiert, kommt daher zu dem Schluss, dass die Neuzeit selbst streng genommen (noch) keine Epoche sein kann.²⁷ Sie ist bislang nicht an ihr Ende gekommen, denn was dieses Ende ausmachen soll, ist nicht bestimmbar, die Folgepoche demnach noch nicht angebrochen.

Dass sich die Renaissance-Humanisten als Teil eines neuen Zeitalters verstanden, ermöglichte ihnen, alte und mittlere Zeit als zwei vorangegangene Epochen zu bestimmen, nicht aber, die eigene Zeit als eine Epoche mit einem Anfang und einem (prognostizierten) Abschluss zu definieren. Dies geschah, kulturpolitisch motiviert, erst im Frankreich des 19. Jahrhunderts. Beispielhaft lässt sich damit an der Renaissance das komplexe Verhältnis betrachten zwischen den zeitgenössischen Motivationen, eine neue Epoche ›auszurufen‹, und den Gründen, vier Jahrhunderte später eine Epoche Renaissance als ›Ganzheit‹ zu definieren. Eigentlich ging es in Frankreich damals um die Auseinandersetzung um *classicisme* und *romantisme*:

Der Streit um die Normativität der Dichtung des siècle de Louis XIV ist auch ein Streit um die Rehabilitierung jener Dichtung, auf die der große Schatten der Klassik gefallen war. Erst in der Auseinandersetzung um die Identität der gegenwärtigen Dichtung ergab sich auch die Notwendigkeit, jene Epoche zwischen Mittelalter und Klassik, die selbst sich der mittelalterlichen Tradition entgegengesetzt hatte, ehe sie ihrerseits vom Selbstbewußtsein der Dichtung des 17. Jahrhunderts verdunkelt wurde, einen Namen zu geben. Es lag nahe, sich jenes Epochennamens zu be-

25 Koselleck: »Neuzeit« (Anm. 11), S. 321. Zu ›Geschichte‹ als einer Form des Ganzen vgl. auch den Beitrag von Marian Füssel im vorliegenden Band, S. 381-396.

26 Koselleck: »Neuzeit« (Anm. 11), S. 331.

27 Vgl. Karlheinz Stierle: »Renaissance. Die Entstehung eines Epochenbegriffs aus dem Geist des 19. Jahrhunderts«, in: Herzog (Hg.): *Epochenschwelle* (Anm. 4), S. 453-492, hier S. 453.

dienen, der im Kontext der neuen geschichtlichen Systematisierung von Architektur und Plastik sich bereits ausgeprägt hatte, um mit ihm jene erst jetzt prägnant zu Bewußtsein kommende Epoche zwischen Mittelalter und Klassik zu bezeichnen. Schon in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre zeichnet sich ein deutlicher Konsens über diese Epochenbildung ab, doch scheiden sich die Geister bei der Bewertung von Mittelalter und Renaissance für das Selbstverständnis der gegenwärtigen Dichtung. Es gibt eine romantische Dichtung, die in der Wiederentdeckung mittelalterlicher Dichtung eine Chance der Befreiung und Befruchtung gegenwärtiger Dichtung sieht und eine andere, die in der Epoche der Renaissance den eigentlichen historischen Bezugspunkt für die Dichtung der Gegenwart erblickt. So ließe sich zumindest tendenziell zwischen einer nordisch-mittelalterlich orientierten Romantik und einer südlich-renaissancebezogenen Romantik unterscheiden.²⁸

Es war ebenfalls das Zeitalter Ludwigs XIV., das Voltaire zu einer Epochenanordnung weit umfassenderen Ausmaßes veranlasst hat. Er setzte – ohne sich darum zu kümmern, dass seine Neueinteilung aus kirchlicher Sicht einem historiographischen Bildersturm gleichkam – an die Stelle der vier Weltmonarchien vier Epochen, welche die entscheidenden Abschnitte in der Geschichte des menschlichen Geistes markieren sollten: das Zeitalter Philipps und Alexanders, das Zeitalter Caesars und Augustus', das Zeitalter der Medici und schließlich das Zeitalter Ludwigs XIV. Eine Epochen-signatur im ›ganzheitlichen‹ Sinn haben diese vier *siècles*, da Voltaire die Vervollkommnung von Kunst und Wissenschaft, um die es ihm vornehmlich ging, in Beziehung zu den ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnissen setzte. Er konstruierte sie insofern jeweils als eine ›Ganzheit‹, als er die einzelnen gesellschaftlichen Bereiche historiographisch in einen Verursachungs- und Wirkungszusammenhang stellte und sie so miteinander verband.²⁹ Jede dieser Epochen bilde eine bestimmte Stufe in der Entwicklung hin zu einer immer stärker sich realisierenden aufgeklärten Zivilisation.

Doch bezeichnenderweise gibt Voltaire diese Epochen-einteilung wieder auf, als er eine Weltgeschichte zu schreiben unternimmt, die über Europa hinausweist. Um außer den europäischen Nationen, die die Träger seiner Weltgeschichte in *Le siècle de Louis XIV* waren, auch Chinesen, Inder, Japaner, Perser, Araber und Tataren einbeziehen zu können, verzichtet Voltaire im nur fünf Jahre darauf erschienenen *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations* stillschweigend auf jegliche Epochalisierung, löst den weltgeschichtlichen Anspruch also auf der Ebene der Periodisierung nicht ein.

Er verlegt sich statt dessen darauf, das die Darstellung äußerlich bestimmende Kontinuum der europäischen politischen Ereignisgeschichte immer wieder durch Zustandsschilderungen über einzelne Nationen, Kontinente, Jahrhunderte zu unterbrechen, die den jeweils erreichten Grad der Aufklärung oder auch den jeweils noch meßbaren Grad der Barbarei angeben. Voltaire wird durch diese Methode in

28 Ebd., S. 472 f.; zur weiteren Entwicklung des Renaissance-Diskurses im europäischen Raum, u. a. durch Jacob Burckhardt, vgl. ebd., S. 490-492.

29 Vgl. dazu ausführlich Muhlack: *Geschichtswissenschaft* (Anm. 10), S. 118-120.

die Lage versetzt, den jeweiligen Besonderheiten individueller Entwicklungen in einem größtmöglichen Ausmaß gerecht zu werden.³⁰

Beide Beispiele, die Bildung des Epochenbegriffs ›Renaissance‹ im Frankreich des 19. Jahrhunderts und Voltaires Geschichtsschreibung mit und ohne Epochenuntergliederung, zeigen, dass das methodische Instrument ›Epoche‹ der Bestimmung sowohl der historischen Differenz als auch des temporalen Zusammenhangs zwischen Vergangenheit und Gegenwart dient. »Die Ausbildung eines Epochenbewusstseins ist eine Unterscheidungsleistung, mit der sich eine Zeit von einer anderen abgrenzt und sich auf diesem Wege ihres eigenen Orts im Wandel der Zeit vergewissert.«³¹ Die Folge sind Freud und Leid der Historikerin und des Historikers, nämlich eine beachtliche und nie zur Ruhe kommende Dynamik in den Diskussionen um Anfang und Ende, Struktur und Kennzeichen von Epochen, auch über das Verhältnis von Epochen zueinander. Epochen sind keine für alle Zeiten gesetzten Größen. Sie sind als Mittel zur Historisierung der Weltdeutung im besten Sinne unzuverlässig, weil sie nicht weniger in Bewegung sind als das historische Geschehen selbst, auf das sie einerseits – als Vergangenheit – zielen und zu dem sie sich andererseits – aus Perspektive der jeweiligen Gegenwart – immer wieder neu ins Verhältnis setzen.

Wer heute in Reaktion auf den Vorwurf des Eurozentrismus Globalgeschichte zu schreiben unternimmt, steht vor ähnlichen Schwierigkeiten wie Voltaire in seinem *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations*, denn die ›Ganzheit‹ Epoche scheint zu spezifisch gefasst zu sein, um für das weit größere ›Ganze‹, die Geschichte der Welt, Deutungskraft beanspruchen zu können. Da Gegenwartsinterpretationen zudem immer auch auf die Zukunft gerichtet sind, weisen Epochen die Doppelstruktur auf, zugleich Zukunftsentwürfe und Rekonstruktionen zu sein. Daraus folgt, »dass sie in zwei möglichen Aggregatzuständen existieren: einem motivierend-emphatischen und einem interpretierend-analytischen.«³²

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts über Epochen nachzudenken, bedeutet dabei auch, anders als die Interpreten des 19. und 20. Jahrhunderts zu hinterfragen, ob man selbst noch der ›Neuzeit‹ angehört, welche das Epochendenken in der uns bekannten Form erst hervorgebracht hat. Doch ob die Tradition der Neuzeit, die ihren Anfang mit der europäischen Expansion, der Informations- und Kommunikationsrevolution infolge der Erfindung des Buchdrucks und der Entstehung neuer Medien, der Ausbildung (national)staatlicher Herrschaft und der konfessionellen Spaltung nahm,³³ tatsächlich zu Ende geht, ob also ein Kipppunkt zwischen ›motivierend-emphatischem‹ Zugehörigkeitsbewusstsein zu dieser Epoche hin zu der ›interpretierend-analytischen‹ Distanzierung von ihr vorliegt, bleibt abzuwarten. Es spricht manches auch dafür, dass das Fortschrittsdenken und mit ihm das Zeitregime der offen gedachten Zukunft zwar weiterhin von der Kritik an diesen Epochensignaturen begleitet werden (dies

30 Ebd., S. 122.

31 Jaeger: »Epochen« (Anm. 22), S. 317.

32 Ebd., S. 318.

33 Vgl. ebd., S. 319 f.

wäre kein neues Phänomen), aber das utopische Potential des neuzeitlichen Fortschrittsdenkens auch auf globaler Ebene nichts von seiner Zugkraft verliert.³⁴ Der Vorschlag, für die Zeit seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges von einer globalisierten Neuzeit zu sprechen, trägt diesem Befund ebenfalls Rechnung. Allerdings wird in diesem Modell die letzte neuzeitliche Phase, die auf eine frühe, eine revolutionäre und eine moderne Neuzeit folge, zugleich als das Ende der Neuzeit im Prozess ihrer Globalisierung verstanden.³⁵

III. Epochen formen – eine Frage der Perspektive

Die festgestellte Relationalität von Epochen, deren »äußere« Form nur bestimmbar ist durch den Bezug auf entweder weitere Epochen oder andere außerhalb ihrer selbst liegende Zeiträume, womit als zweites relationales Merkmal ein über die jeweilige Epoche hinausweisendes Zeitregime verbunden ist, lässt auch die Frage nach ihrer »inneren« Form nicht unberührt. Statt von »äußerer« und »innerer« Form kann man auch davon sprechen, dass Epochen einerseits eine diachrone Unterscheidung historischer Zeiteinheiten leisten, andererseits den spezifischen Zusammenhang analysieren, in dem die zentralen Strukturmerkmale einer Gesellschaft innerhalb des als Epoche definierten Zeitraums zueinander stehen.³⁶ Epochen bestimmen den Charakter der Lebensform einer Zeit – jedenfalls haben sie diesen umfassenden Anspruch, wenn es sich um Geschichtsepochen handelt. Stilepochen, von denen noch die Rede sein wird, folgen einer etwas anderen Logik. Für die neuzeitliche Geschichte und orientiert an einem sozialgeschichtlichen Gesellschaftsmodell sind es die Bereiche der Wirtschaft, des sozialen Lebens, der politischen Herrschaft und der Kultur, die als gesellschaftliche Großkomplexe geschichtlichen Wandels in den Blick genommen werden. Es wird dabei davon ausgegangen, dass die Konstellation dieser Strukturbedingungen untereinander innerhalb einer Epoche relativ konstant bleibt oder sich nur langsam verändert. Vollziehen sich zwischen diesen Zentralbereichen menschlicher Lebensführungen aber signifikante Umschichtungen und Verlagerungen, markiert dies den Übergang zu einer neuen Epoche. Bezogen auf die Neuzeit heißt das:

Die Geschichte erfährt in der Abfolge ihrer Epochen einen grundlegenden Formwandel, indem sich die Ordnung ihrer wesentlichen Entwicklungsfaktoren und dynamischen Kräfte ändert und neu aufbaut: Religion und Kirche in ihrem Verhältnis zu Individuum und Staat; die Städte in ihrem Verhältnis zum Land; die entstehenden Nationalstaaten in ihrem außenpolitischen Verhältnis zueinander innerhalb eines sie umgreifenden Staatensystems; die ökonomisch handelnden Gruppen in ihren zunehmend marktvermittelten Austauschbeziehungen; die politischen Gruppen, Parteien und Bewegungen in ihrem Verhältnis zum monarchischen Zentrum.³⁷

34 Vgl. Rüdiger Graf: »Totgesagt und nicht gestorben: die Persistenz des Fortschritts im 20. und 21. Jahrhundert«, in: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire* 23.3 (2016) S. 91-103, online: <http://doi.org/10.5169/seals-650835> (aufgerufen am 30.03.2021).

35 Vgl. Jaeger: »Epochen« (Anm. 22), S. 336, 345.

36 Vgl. hierzu und zum Folgenden ebd., S. 320-323.

37 Ebd., S. 323.

Indem nun aus der Analyse solchen Formwandels ein Epochenkonzept gewonnen wird, wird beides wirksam: die Handlungs- und Sinnhorizonte der vergangenen Lebensformen, wie sie in den Quellen überliefert sind, und die heuristische Perspektive der Gegenwart. ›Formt‹ man eine Epoche, ist also eine doppelte Integrationsleistung gefragt. Die Selbstverständnisse und Bezugsgrößen der vergangenen Handlungssubjekte, die nicht zuletzt als Korrektiv unserer Vorverständnisse dienen, und das retrospektive Wissen um die Kosten und Folgen des Handelns der geschichtlichen Akteure sind beide einzubeziehen, so wenig sie unter Umständen im Einklang miteinander stehen. Auch wenn es um die ›innere‹ Form von Epochen geht, herrscht also eine historiographisch produktive Dauerunruhe. Die Epochenkonstrukte sind in Bewegung, da weder die historische Forschung je zu einem Ende kommt noch die Gegenwartsperspektiven auf Dauer zu stellen sind.

Wie das spezifische ›innere Gefüge‹ einer Epoche bestimmt wird, hängt nicht zuletzt auch von der jeweiligen Forschungsperspektive ab. Aus politikgeschichtlicher Sicht werden andere Epochenmerkmale und -zäsuren bestimmt als aus wirtschafts- oder sozialgeschichtlicher, Kirchen- und Kultur- oder Mentalitätsgeschichte legen wieder andere Kriterien zugrunde. Ganze Regalmeter werden zudem gefüllt, um sichtbar zu machen, was Epochenkonstruktionen auch verdecken können: Atypisches, Kontingentes, Widerstände gegen den ausgerufenen oder rückblickend angenommenen sogenannten ›Geist‹ einer Zeit oder ihre Strukturbedingungen. Auch auf epochenübergreifende ›lange Dauern‹ wird gerne verwiesen. Wie aber kann das Konstrukt ›Epoche‹ die Form eines Ganzen zu sein beanspruchen, wenn über die Maßstäbe, nach denen diese Form gebildet wird, keine Einigkeit besteht, sodass sie methodisch variabler und in der Folge die mit der Kategorie der Epoche gewonnene Erkenntnis perspektivabhängiger ist, als es mit einem Ganzheitsanspruch vereinbar zu sein scheint?

Jörn Rüsen hat Epochen als einen Typus von Zeitsinn definiert.³⁸ Anders als der Mythos, der sich auf eine sinnträchtige Ur-Zeit bezieht, anders auch als der davon zu unterscheidende mystische Zeitsinn, dem es um den zeitenthobenen Augenblick geht, oder der kontemplative Zeitsinn, der von den Zwängen der Zeit des Alltags entheben will, sei das Konzept Epoche dem historischen Zeitsinn zuzuordnen. Typen dieses Zeitsinns zeichnen sich nach Rüsen dadurch aus, »dass sich das ereignishaft Geschehen in der Welt selber – im Zeithorizont der Erinnerung und aktuellen Wahrnehmung – als sinnträchtig erweist oder so angesehen wird.«³⁹ Mit ›Sinn‹ ist bei all dem der Inbegriff jener Deutungsleistungen gemeint, welche die Menschen erbringen müssen, um sich und ihre Welt im Zusammenhang mit anderen verstehen und handelnd wie leidend bewältigen zu können. Wer in Epochen denkt, geht davon aus, dass sich dieser ›Weltzusammenhang‹ nach Phasen relativer Stabilität verändert und eine neue Epoche anbricht, wenn diese Veränderung ein bestimmtes Ausmaß erreicht hat. Eine Epoche stellt nach dieser Definition also einen der möglichen historischen Sinn-

38 Vgl. hierzu und zum Folgenden Jörn Rüsen: »Die Kultur der Zeit. Versuch einer Typologie temporaler Sinnbildungen«, in: ders. (Hg.): *Zeit deuten* (Anm. 22), S. 23-53, hier S. 32-40.

39 Ebd., S. 34.

typen⁴⁰ und insofern eine Ganzheit dar, als für den ihr zugeordneten Zeitraum von einer vorherrschenden Art und Weise der Gegenwarts- und Geschichtsdeutung ausgegangen wird, die sie von der vorangegangenen und der nachfolgenden Epoche unterscheidet. Das schließt weder Überschneidungen zwischen den Epochen noch Divergenzen innerhalb einer Epoche aus. Die aufgeworfenen Fragen nach dem Epochenuntypischen und der Perspektivabhängigkeit von Epochenkonstruktionen sind diesem Epochenverständnis inhärent. Zu einem im methodischen Sinne ›Ganzen‹ kann eine Epoche erst dann werden, wenn ihre ›Konstrukteure‹ einerseits die jeweiligen epochentypischen Merkmale und Strukturen zu benennen wissen, andererseits aber auch das Untypische, das in denselben Zeitraum fällt, historisch zu deuten unternehmen. Was zu einer Epoche nicht zu passen scheint, wird überhaupt erst wahrnehmbar, weil es ein Epochenkonzept als Maßstab für Zeitgemäßes oder Atypisches gibt. Die disziplinär unterschiedlichen Perspektiven auf Epochen leisten dabei entweder Differenzierungen im Blick auf das ›Epochenganze‹ oder führen zu alternativen Epochenkonstruktionen, wobei diesen dann ihrerseits aufgegeben ist, sich zu konkurrierenden Epochendeutungen zu verhalten.

Auch wenn nicht das große Ganze einer Geschichtesepoch, sondern spezifischer beispielsweise Stilepochen bestimmt werden, zeigt sich im partiellen Ausschnitt dasselbe Phänomen: Die Literatur oder bildende Kunst einer Zeit lässt sich ebenfalls nicht vollständig unter die als epochentypisch identifizierten Stilmerkmale subsumieren. Es gibt auch hier Ausnahmen und Abweichungen. »Die Konstruktion bzw. Rekonstruktion eines Zeitraums als Epoche hat also immer nur statistische Gültigkeit.«⁴¹ Ein Ganzes im Sinne einer Regel ohne Ausnahme oder einer Homogenität konstruieren Epochen – und auch Stilepochen – nicht.⁴² Ähnlich wie bei Geschichtesepochen ist zudem die Identifizierung eines bestimmten Stils auf den Vergleich angewiesen. Wer mit Stilepochen argumentiert, wählt also ebenfalls eine relationale Merkmalsbestimmung. Gemessen an großen Geschichtesepochen stellen Stilepochen dabei einen Ausschnitt dar. Auch sie fallen als Epochenkonstrukte aber unter die von Rüsen definierten Typen historischen Zeitsinns. Damit stellt sich für Stilepochen ebenfalls die Frage nach ihrem Bezug auf das ereignishaft Geschehen in der Welt. Die Bestimmung der epochencharakterisierenden Stilmerkmale ist nur in Verbindung mit der Bestimmung historischer Problemlagen möglich,⁴³ sie kann nicht zeitenthoben geschehen. Eine Gleichzeitigkeit ist damit aber nicht unterstellt:

40 Als weitere Typen historischen Zeitsinns nennt Rüsen Kairos und auch verschiedene heilsgeschichtliche Sinnstypen (typologischer, eschatologischer, apokalyptischer Sinn) und ihre säkularen Modifikationen; vgl. Rüsen: »Kultur« (Anm. 38), S. 37.

41 Michael Titzmann: »Epoche«, in: Gerhard Lauer/Christine Ruhrberg (Hg.): *Lexikon Literaturwissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2011, S. 77-80, hier S. 78.

42 Vgl. zur Debatte um Epochenschwellen und -strukturen in der Literatur- und Sprachwissenschaft Hans Ulrich Gumbrecht/Ursula Link-Heer (Hg.): *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte*, Frankfurt a. M. 1985; zu Stilepochen in der Kunstgeschichte Christoph Wetzel (Hg.): *Belser Stilgeschichte*, 6 Bde., Stuttgart 1993.

43 Vgl. Tom Kindt: »Epoche machen! Zur Verteidigung eines umstrittenen Begriffs der Literaturgeschichte«, in: Daniel Fulda/Sandra Kerschbaumer/Stefan Matuschek (Hg.): *Aufklärung und Romantik. Epochenchnittstellen*, Paderborn 2015, S. 13-22, hier S. 15.

Die Epochen der verschiedenen Teilgeschichten einer Kultur müssen keineswegs synchron sein: Einschnitte z. B. in der politischen Geschichte sind nicht notwendig solche der Literaturgeschichte; auch innerhalb dieser müssen z. B. Epochen in unterschiedlichen Gattungen (z. B. Lyrik und Roman) nicht zusammenfallen.⁴⁴

Verlagerungen historischer Problemlagen, die man auch als entstehende Kluft zwischen Erwartung und Erfahrung und damit als unter Umständen epochemachende Ereignisschübe beschreiben kann, können gegebenenfalls literarisch weit früher artikuliert werden als beispielsweise im wissenschaftlichen oder politischen Feld.⁴⁵ Die Unterscheidung von Subepochen, unter welche auch Stilepochen fallen, stellt darum eine sinnvolle Binnendifferenzierung großer Epochenkonstrukte dar. Beispiele hierfür sind auch die Etablierung des Epochenbegriffs ›Frühe Neuzeit‹ oder die Unterscheidung von Früh-, Hoch- und Spätmittelalter. Bezogen auf den ›Ganzheitsanspruch‹ von Epochen bedeuten solche Differenzierungen keine Kapitulation. Sondern sie zeugen im Gegenteil vom Ehrgeiz, auch das Nichtzusammenhängende, Ungleichzeitige und Widersprüchliche geschichtlicher Prozesse mit dem Konstrukt ›Epoche‹ fassen zu wollen.

IV. Epoche: eine unverbesserlich europäische ›Form des Ganzen‹?

Wer in Epochen denkt, will sich unterscheiden. Nicht nur von vorangegangenen Zeiten, sondern auch von den nicht in die eigene Epoche integrierten Teilen der Welt. Epoche meint immer auch kulturelle Spezifik. Dass Europa Epochen im neuzeitlichen Verständnis ›erfand‹, bleibt über die einzelnen Epochenkonstruktionen hinaus daher nicht ohne Folgen für Epoche als Kategorie. Dabei geht es nicht um die theoretische Unterscheidung möglicher Periodisierungsmethoden allein, sondern um das neuzeitliche europäische Selbstverständnis, welches die eigene kulturhistorische Bedingtheit überwunden zu haben glaubte dank universalisierbarer Kriterien wie ›Menschheit‹, ›Vernunft‹ und ›Fortschritt‹.

Diese zugleich empirische und normative Universalisierung eröffnete dem historischen Denken neue und weite Horizonte, in denen die Anderen in bis dahin unbekanntem Ausmaß wahrgenommen wurden. [...] Mit der Menschheitskategorie gewann das historische Denken neue kritische Potenz gegenüber seinen Restriktionen auf partikuläre Interessen und Herrschaftsansprüche. Zugleich freilich luden sich diese Interessen und Herrschaftsansprüche selber mit der Legitimationskraft der Universalisierung auf und gewannen damit eine ungeheure ideologische Kraft zur Verschleierung ihrer Privilegierung des je Eigenen und der Abwertung dessen, was ihm nicht entsprach. Der verallgemeinerte Eigensinn des Geistes der Moderne verzehrte den Eigensinn derer, die ihm unterworfen wurden.⁴⁶

44 Titzmann: »Epoche« (Anm. 41), S. 78.

45 Vgl. Hans Robert Jauf: *Studien zum Epochenwandel der ästhetischen Moderne*, Frankfurt a. M. 2016, S. 74.

46 Jörn Rösen: »Einleitung: Geschichtsdanken im interkulturellen Diskurs«, in: ders. (Hg.): *Westliches Geschichtsdanken. Eine interkulturelle Debatte*, Göttingen 1999, S. 13-28, hier S. 18 f.

Der Historismus war eine Reaktion darauf. Rankes Formel, jede Epoche sei unmittelbar zu Gott, setzt der Verallgemeinerungsfähigkeit das Prinzip von Differenz und Partikularität entgegen. Soll die kritische Reflexion eurozentristischen Denkens aber in mehr münden als eine Summe von mehr oder minder unverbundenen Teilgeschichten der Lebensformen in der Welt und ihrer Veränderung, stellt sich die Frage nach der Möglichkeit global gedachter Periodisierungsmöglichkeiten weiterhin. Wenn auch die ›Epoche‹ dabei im Spiel bleibt, hat das mit der europäischen Geschichte dieser ›Form des Ganzen‹ viel zu tun. Nicht allein, dass die Epochentrias Antike – Mittelalter – Neuzeit einprägsam genug war, um wiederholt auch als weltgeschichtliches Periodisierungsmuster angewandt zu werden.⁴⁷ Globalgeschichte kommt auch mit Blick auf ihren Gegenstand nicht umhin, den weltverändernden Charakter der europäischen Expansion zu berücksichtigen, der wiederum mit dem neuzeitlichen europäischen Selbstverständnis eng verknüpft ist.⁴⁸ In der Folge geht es bei der Suche nach weltgeschichtlichen Maßstäben für die Geschichtsschreibung weniger um eine Ablehnung des Epochenkonstrukts ›Neuzeit‹. Vielmehr wird versucht,

unterschiedliche Formen des historischen Denkens und der wechselseitigen Wahrnehmung geschichtlicher Prozesse aufeinander zu beziehen, um mit dieser Vermittlung und Erweiterung von Zeitperspektiven komplexere Epochenstrukturen zu gewinnen, als es eine weiterhin einseitige Orientierung am neuzeitlichen Erfahrungs- und Begriffshorizont Europas erlauben würde.⁴⁹

An die Stelle der Vorstellung von einer geteilten Geschichte tritt damit die Frage nach Berührungspunkten, nach Austausch und Verflechtung in den transkulturellen Beziehungen, deren Geschichte als *entangled history* oder *histoire croisée* aufgefasst wird. Das hat Folgen auch für das Denken in Epochen. Auffällig ist, dass diejenigen, die eine ›Weltgeschichte Europas‹ zugunsten einer multiperspektivischen Sicht zu überwinden suchen, ›Epoche‹ eher wieder im ursprünglichen Wortsinn von ›Zäsur‹ verwenden. Als ein Wendepunkt mit universalen Folgen wird von vielen Historikerinnen und Historikern der (zeitlich weit gefasste) Einschnitt ›um 1500‹ angesehen.⁵⁰ Die westliche Hegemonie gewann damals epochale Qualität, wurde also zu einer von allen Völkern der Welt geteilten Erfahrung. Die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Folgen dieser Zäsur unterschieden sich zwar global gesehen zu stark von-

47 Vgl. William A. Green: »Periodization in European and World History«, in: *Journal of World History* 3.1 (1992), S. 13–53, hier S. 41; vgl. als ein Beispiel mit Blick auf die Geschichte Indiens Arun Kumar Majumdar: »Indien im Mittelalter und der frühen Neuzeit«, in: Golo Mann/August Nitschke (Hg.): *Propyläen Weltgeschichte*, Bd. 4: *Rom – Die römische Welt*, Frankfurt a. M. 1964, S. 115–187.

48 Vgl. Wolfgang Reinhard: *Die Unterwerfung der Welt. Eine Globalgeschichte der europäischen Expansion*, München 42018.

49 Jaeger: »Epochen« (Anm. 22), S. 324 f.

50 Vgl. Green: »Periodization« (Anm. 47) S. 46–51; Helmut Bley: »Periodisierung, globale«, in: Jaeger (Hg.): *Enzyklopädie der Neuzeit* (Anm. 3), http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a3190000 (aufgerufen am 30.03.2021); Immanuel Wallerstein: *The Modern World-System*, 4 Bde., Berkeley 1974–2011.

einander, als dass die Strukturmerkmale der Lebensform dieser Zeit kulturenübergreifend bestimmt und also eine weltweite Epoche im neuzeitlichen Epochensinn konstruiert werden könnte. Vergleichs- und Verflechtungsgeschichten können aber die Signifikanz dieses Datums als einer globalen ›Wegmarke‹ sichtbar machen. Die mit Vorschlägen zu Epocheneinteilungen stets einhergehende produktive Uneinigkeit herrscht allerdings auch hier: Andere sehen im 10. Jahrhundert die maßgebliche Schwelle hin zu einer globalen Vernetzung und schreiben damit den Kreuzzügen eine Initialbedeutung für die Weltgeschichte zu.⁵¹ Während die Vertreter dieser These eine zweite solche Zäsur ›um 1800‹ ansetzen, wehren andere diese Periodisierung als zu eurozentristisch ab und werten das frühe 19. Jahrhundert als ›weltverwandelnd‹ in einem globalhistorischen Ausmaß.⁵²

Noch grundsätzlicher als solche Diskussionen über weltgeschichtlich relevante Zäsuren stellen interkulturelle Debatten über das neuzeitliche westliche Geschichtsdenden dessen Geltungsanspruch und Reichweite in Frage. Das bleibt nicht ohne Folgen auch für das Sinnkonzept ›Epoche‹. Ist es wirklich spezifisch europäischen Ursprungs oder gibt es beispielsweise auch in afrikanischen Gesellschaften ein nicht durch Europa initiiertes Epochendenken?⁵³ Zeigt die Konstruktion außereuropäischer Renaissance, wie sie beispielsweise für die arabische Welt der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgt ist, dass hier weniger ein westliches als ein modernes Geschichtsverständnis zur Diskussion steht?⁵⁴ Und was bedeutet das für den (künftigen) Umgang mit dem Konzept ›Epoche‹ im globalen Kontext? Wohin entwickeln sich außereuropäische Historiographien, wenn, wie beispielsweise in China, eine Rückbesinnung auf die eigene Tradition dazu führt, dass die europäische Idee von Fortschritt und mit ihr das neuzeitliche Epochendenken wieder als »eigentümlich westlich« und nicht länger nachahmenswert erscheinen?⁵⁵ Es ist ja nicht gesagt, dass sich zum neuzeitlichen Prozessdenken, wie es von Europa ausgehend in allen Teilen der Welt Wirksamkeit entfaltetete, in Zukunft keine Alternativen von ebenfalls globalem Einfluss entwickeln können. Möglicherweise wird dann die ›Epoche‹ von anderen ›Formen des Ganzen‹ abgelöst, welche sowohl die Spezifik bestimmter Zeitabschnitte als auch historischen Wandel zu erfassen suchen.

51 Vgl. Jerry H. Bentley: »Cross-Cultural Interaction and Periodization in World History«, in: *American Historical Review* 101,3 (1996), S. 749-770; Green: »Periodization« (Anm. 47), S. 53.

52 Vgl. Christopher Alan Bayly: *The Birth of the Modern World, 1780-1914. Global Connections and Comparisons*, Princeton 2004; Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2020.

53 Vgl. Godfrey Muriuki: »Westliche Besonderheit? Einige Gegenargumente in afrikanischer Perspektive«, in: Rösen (Hg.): *Westliches Geschichtsdenden* (Anm. 46), S. 223-231, hier S. 224 f.

54 Vgl. Sadik J. Al-Azm: »Westliches Geschichtsdenden aus arabischer Perspektive«, in: Rösen (Hg.): *Westliches Geschichtsdenden* (Anm. 46), S. 191-203, hier S. 192 f.; Georg G. Iggers: »Allgemein westlich oder spezifisch modern?«, in: Rösen (Hg.): *Westliches Geschichtsdenden* (Anm. 46), S. 169-177.

55 Vgl. Ying-Shih Yü: »Überlegungen zum chinesischen Geschichtsdenden«, in: Rösen (Hg.): *Westliches Geschichtsdenden* (Anm. 46), S. 237-268, hier S. 238-243.

Ob sich zeitgenössisch ein historischer Wandel von der Qualität einer Epochen-schwelle vollzieht und wie darauf historiographisch angemessen zu reagieren ist, wird ebenfalls diskutiert. Der Globalgeschichte wird eine Denkpause vorgeschlagen.⁵⁶ Damit ist weniger gemeint, dass Phänomene wie der Klimawandel oder auch jüngst die Pandemie historisch ohne Beispiel sind. Der Mensch als Verursacher einer globalen Erwärmung ist neu. Das Epochenkonzept ›Anthropozän‹ sucht dem Rechnung zu tragen. Aber sowohl Klimaveränderungen mit weltweiten Folgen als auch

Quarantänemaßnahmen, Zwangsisolation und andere historische Variationen des *social distancing* sind seit Jahrhunderten bekannt. Auch Debatten über eine Abwägung und »Verrechnung« des epidemiologischen Nutzens eingreifender Seuchenpolitik mit ihren ökonomischen Kosten sind schon früher geführt worden. Die Sorge vor »Ansteckung« durch Fremde, die Stigmatisierung Asiens als Krankheitsherd – als »Wiege der Pest«, der Pocken und der Cholera – sowie die Hoffnung auf Wundermittel durchziehen die Mentalitätsgeschichte der Neuzeit.⁵⁷

Zur Debatte steht darum weniger die globalhistorische Einordnung aktuellen Geschehens als eine Reihe meist stillschweigender Prämissen der Globalgeschichtsschreibung, die kritisch zu überdenken nicht ohne Folgen für das Konstrukt ›Epoche‹ bleiben kann. Nehmen wir zu Recht an, dass Mobilität und Beschleunigung das Weltgeschehen auch in Zukunft bestimmen werden? Ist angesichts der immer lauter werdenden Kritik an den Folgen beispielsweise der ökonomischen Globalisierung und angesichts der zu beobachtenden Tendenzen hin zu politischer Abschottung fraglos von einer immer weiter zunehmenden Integration auszugehen? Für die ›Ganzheitsform‹ Epoche bedeutet das: Wird dieses der Neuzeit zuzuordnende zeitdiagnostische Instrument geeignet sein, auch Gegenläufigkeiten von ihrerseits epochaler und globaler Qualität in das fortschrittsgrundierte Modell ›Epoche‹ zu integrieren?⁵⁸ Oder werden Epochen, gerade weil sie ›Formen des Ganzen‹ zu sein beanspruchen, diesen Dynamiken nicht mehr gerecht werden können und sich als ein Phänomen des 18. bis 20. Jahrhunderts erweisen?

56 Vgl. Stefanie Gänger/Jürgen Osterhammel: »Denkpause für die Globalgeschichte«, in: *Merkur* 74 (2020), S. 79-86.

57 Ebd., S. 80.

58 Vgl. dazu auch Jan Eckel: »Nachdenken über das ›Ende‹. Übergänge und Nebeneinander in der Zeitdiagnostik um 1990«, in: Morten Reitmayer/Christian Marx (Hg.): *Die offene Moderne – Gesellschaften im 20. Jahrhundert. Festschrift für Lutz Raphael zum 65. Geburtstag*, Göttingen 2020, S. 386-413.